Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Mittwoch den 2. Oktober 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 79.

Er hat mich ausgeschlagen?

Eine Begebenheit aus dem Leben, erzählt von J. Satori (Neumann.)

(Fortsetzung.)

Herrn v. Orff's Augenübel drohte leider in eine sehr lange währende Krankheit auszuarten, und seine Anwesenheit in B..... mußte daher fortdauern. Er äußerte deshalb den Wunsch, daß er für diese Zeit seine Tochter in eine damals in B..... sehr berühmte Erziehungsanstalt bringen wolle, damit ihr Unterricht, von den ersten Lehrern der Stadt geleitet, dort vielseitiger würde. Jedoch sollte Emilie nach wie vor im Hause bleiben, und die Gesellschafterin der Frau v. Orff abgeben. Emilie hatte jedoch mehr als einen Grund, diesen Vorschlag abzulehnen, da sie die Umstände der Familie Orff kannte, die, wenn auch nicht mittellos, doch immer in einer Lage sich befand, wo eine unnütze Ausgabe ihr nicht ganz gleich war, und sie also nur aus Delikatesse ihr den Antrag, bei ihnen zu bleiben, gemacht haben konnte. Ueberdies mußte Emilie dafür Sorge tragen, daß sie mit dem Unterrichte, den sie ertheilte, in beständiger Uebung blieb; sie beschloß also, sich um eine andere Stelle zu bemühen, und am liebsten eine solche anzunehmen, welche sie recht weit von B..... entfernen würde.

Ein Zufall kam ihr dabei gut zu statten, indem eine polnische Gräfin in den öffentlichen Blättern ihren Wunsch aussprach, eine Dame von guter Bildung und den erforderlichen Fähigkeiten ihren Töchtern als Erzieherin geben zu wollen, und dieser einen sehr hohen Gehalt zusicherte.

Emilie bewarb sich um diese Stelle, erhielt sie, und reiste auch gleich darauf an den Ort ihres künftigen Berufes. Hier jedoch fand sie nicht Das, was sie gesucht hatte, den Platz, wo sie in gewünschter Einsamkeit, sobald sie frei von den ihr obliegenden Geschäften war, ihrem Herzensgram ungehindert nachhängen konnte. Vielmehr ging es in dem Hause der Gräfin Cheminewsky lebhafter als in mancher in der Stadt wohnenden Familie zu, und besonders unangenehm fühlte es Emilie, daß sie im strengsten Sinne des Wortes eigentlich an den jungen Comtessen gar nichts zu erziehen hatte. Denn nicht als ob diese des Unterrichts und der Ermahnungen nicht mehr bedurften, vielmehr wäre Beides ihnen noch äußerst zuträglich gewesen; aber sie standen schon beinahe über den Jahren der Erziehung, nahmen an allen Gesellschaften Theil, und dachten an nichts weniger als daran, sich in Wissenschaften zu vervollkommnen. Nur Musik betrieben sie eifrig, und malten eben so gern. Das waren also die einzigen Gegenstände, in denen Emilie ihnen nützlich seyn konnte.

Wenn Emilie an solchem bewegten Treiben hätte Geschmack finden, oder sich nur daran gewöhnen können, so würde sie ganz glücklich in dem Hause der Gräfin Cheminewsky gewesen seyn; denn es trat ihr Niemand im entferntesten zu nahe, und sie erhielt sogar reichere Geschenke, als jemals eine Erzieherin in einer deutschen Familie. Allein man beachtete sie auch weniger, und Keiner nahm an ihr einen besondern Antheil; sie fühlte sich daher nur zu häufig überflüssig, und dieses Gefühl überwog alles sonstige Angenehme ihrer Lage. Sie würde diese auch nicht lange ertragen, sondern noch vor Ablauf eines Jahres sich um eine andere Stelle beworben haben, wenn ein Umstand sie nicht immer wieder davon abgehalten hätte.

Es lebte nämlich ein Bruder der Gräfin, Herr v. Jablanowsky, bei dieser, ein alter Major außer Diensten. Dieser fand eben so wenig Vergnügen an den beständigen Gesellschaften wie Emilie, und war noch mehr als diese ein Feind vom Abstatten solcher Besuche, wo er genöthigt war, sich bei seinen Gewohnheiten dem nöthigen Zwange zu unterwerfen. Dazu gehörte besonders, daß er ein Pfeifchen rauchte und beinahe leidenschaftlich gern Schach spielte. Da nun Emilie mit Vergnügen ihm täglich eine Stunde wenigstens, und, wenn die Damen ihre Nähe nicht eben forderten, auch wohl noch länger ihre Zeit widmete, und eben so gern gestattete, daß der alte Mann in ihrem Zimmer, wo er sie dann aufsuchte, sein Pfeifchen rauchen durfte, so liebte er sie bald beinahe väterlich, und verhinderte es jedesmal, so oft sie sich um eine andere Stelle bemühen wollte. Ja, es kam endlich dahin, daß er sie mit Thränen bat, sie möchte ihn nicht verlassen, denn ihr nur verdanke er jede frohe Stunde, die er hier im Hause noch genieße.

Emilie glaubte, weil sie sich überzeugt halten mußte, daß Niemand von den Seinigen sich um den alten Herrn bekümmere, und Niemand daran denke, ihn jemals zu erfreuen, es sey ein Fall, wie man dergleichen häufig zu finden pflegt, er bedürfe der Unterstützung der Familie, und falle dieser darum lästig; sie beachte ihn darum weniger, als er, der nächste Verwandte, sonst zu fordern ein Recht habe, und eine bessere Behandlung, seiner Gutmüthigkeit wegen, auch verdiente. Aus diesem Grunde also nahm sie sich seiner nur um desto eifriger an, und um so lieber, da sie bemerken mußte, daß es die Gräfinnen gern sahen, und nur froh waren, wenn sie selbst eine Verpflichtung nicht zu erfüllen brauchten, die ihnen doch eigentlich zukam. Es vergingen so drei Jahre, in welcher Zeit Emilie nach wie vor in dem Hause der Gräfin Cheminewsky verweilte, obgleich sie in den ersten drei Monaten ihres Aufenthalts darin gemeint hatte, sie würde nicht sechs in diesem Verhältniß aushalten; und wenn sie sich selbst prüfte, so war es doch nur eigentlich ein kränklicher alter Mann, der ihrer benöthigt und ihr dankbar dafür ergeben war, daß sie, so viel sie es vermochte, ihm das Leben erheiterte. Später jedoch, als die jungen Comtessen nun schon vollständig erwachsen waren, und die Eine von ihnen sogar Braut wurde, nahmen die vielen sich an einander reihenden Unannehmlichkeiten, welche Emilien ihr dermaliges Verhältniß beinahe unerträglich machten, noch zu, und es bedurfte ihres

ganzen Mitleides für den Major, seinem unausgesetzten Zureden, ihn nicht zu verlassen, daß sie um seinetwillen noch immer länger ihren Wunsch, nach B..... zurückzukehren, unterdrückte. Allein es kamen allmählig der Stunden mehr, wo sie sich Vorwürfe machte, daß sie um eines Fremden willen sich selbst benachtheilige.

Eines Morgens fuhr der Major nach der nächsten Stadt, was um so mehr auffiel, weil er das Gut seit mehreren Jahren schon nicht mehr verlassen, auch während der vorhergehenden Tage über Unwohlseyn geklagt hatte. Am Abend jedoch, als er zurückkam, schien er sehr heiter zu seyn, und blieb es die nächsten Monate. Dann aber verfiel er in eine bedeutende Krankheit, die seinem Leben schnell ein Ziel setzte.

Emilie betrauerte seinen Tod aufrichtig, und nahm sich fest vor, nach wenigen Wochen ihre Stelle aufzugeben, nach B.... zurückzukehren, und dort sich um eine andere zu bemühen, welchen Vorsatz sie auch der Gräfin mittheilte, die ihr lächelnd darauf antwortete: „Ich kann es Ihnen nicht verdenken, daß Sie sich sehnen, wieder nach Ihrer Heimath zu kommen, und da die Erziehung meiner Töchter bereits als beendigt zu betrachten ist, so will ich Ihnen bei ihrem Vorhaben nicht widersprechen. Allein wenn Sie meinem guten Rathe folgen wollen, so warten Sie mindestens die Zeit ab, wo man das Testament meines Bruders eröffnen wird; denn er hat Ihnen jedenfalls ein bedeutendes Legat vermacht, und Sie könnten vielleicht nicht nöthig haben, ferner Erzieherin zu bleiben."

Emilie glaubte, daß die Gräfin auf eine unzarte Weise mit ihr scherzte, und diese mochte ihr ansehen, was in ihr vorging; deshalb fuhr sie, als Emilie ihr keine Antwort gab, fort: „Ich kann es mir denken, was Sie meinen; indessen spreche ich in allem Ernst. Mein Bruder hat Ihnen ganz gewiß ein Legat vermacht; jedoch vermag ich Ihnen nicht zu sagen, ob es bedeutend ist, auch finde ich die Sache ganz in der Ordnung; denn Sie haben drei Jahre lang so viel Geduld mit dem alten Mann gehabt, wie ich ihm nimmermehr beweisen und eben so wenig seine Angewohnheiten ertragen konnte; es ist also nicht mehr als billig, daß Sie dafür belohnt werden. Der Himmel hat uns mit Reichthum gesegnet; wir werden daher ein kleines Kapital leicht entbehren, und ich selbst habe meinem Bruder beigepflichtet, als er mir seinen Vorsatz mitgetheilt hat, Ihnen ein Legat zu vermachen."

Emilie sagte der Gräfin eine verbindliche Antwort, und es wurde unter ihnen die Verabredung getroffen, daß Emilie erst nach drei Monaten nach B..... zurückkehren sollte. Wenn sie aber nun auch gleich selbst glaubte, daß der Verstorbene in seinem Testamente ihrer gedacht habe, so meinte sie doch, daß es jedenfalls nur eine Kleinigkeit sey, die sie von ihm erben werde, weil sie noch immer in dem Wahne stand, daß er von der großmüthigen Unterstützung seiner Schwester gelebt habe. Allein es ergab sich später, daß er ein sehr bedeutendes Vermögen besessen, und ihr ein Kapital von 5000 Thalern vermacht hatte.

Die Gräfin zeigte eine seltene Uneigennützigkeit, als das Testament eröffnet wurde; denn nicht nur, daß sie Emilien mit der heitersten Laune das bedeutende Legat auszahlte, sondern sie fügte auch noch einen schönen Schmuck hinzu, und bestritt, ohne dazu verpflichtet zu seyn, die Kosten der Reise bis B....., wohin Emilie nach einem aufrichtig warmen Abschiede von der Familie sich um die dazu bestimmte Zeit verfügte und wohlbehalten daselbst anlangte.

Emilie hatte, so lange sie sich in Polen befand, einen fortdauernden Briefwechsel mit ihrer Freundin Sophie unterhalten, und also auch von ihr Alles erfahren, was sich im Kreise ihrer näheren Bekannten, mithin besonders, was sich mit Gustav, Sophiens Bruder, den Emilie jetzt noch nicht weniger als früher liebte, begeben hatte. Er war gesund und heiter aus Italien zurückgekehrt, hatte in E..... seine Stelle als Zeichnenlehrer am Gymnasium angetreten und war noch immer unverheirathet. Emilie dachte keinen Augenblick daran, daß Willing jemals noch auf den Gedanken kommen werde, ihr in der Folge seine Hand anzutragen; indessen that es ihr doch wohl, daß er auch noch keine andere Wahl getroffen hatte; denn daran dachte sie jederzeit mit Entsetzen, und bat Gott oft flehentlich, er möchte den harten Schlag von ihr abwenden, obgleich sie sich anderseits sagen mußte, daß dieser Wunsch in eine Art von Eigennutz seine Quelle habe, und daß eine Zeit kommen müsse, wo sie dafür bestraft werde.

Auch von Willing selbst hatte sie dann und wann, jedoch sehr selten, eine schriftliche Mittheilung empfangen, und auf die an seine Schwester gerichtete Nachricht von ihrer Erbschaft einen in scherzhaftem Tone ausgesprochenen Glückwunsch.

Emilie kannte Willing zu gut, als daß sie glauben konnte, es werde die Verbesserung ihrer Vermögensumstände eine Veränderung in seinen Gesinnungen hervorbringen, und konnte sie es wünschen, daß es anders wäre? Eigentlich wohl nicht; indessen das Herz des Menschen ist unergründlich, und hat so manche schwache Stelle. Es entwickelten sich also leise und nur allmählig Hoffnungen in ihrem Innern, die eine Heiterkeit des Gemüthes bei ihr hervorbrachten, welche sie seit jenem unglückseligen Morgen, wo ihr Oheim sie mit den Worten: „Er hat Dich ausgeschlagen!" so unendlich erschreckt und verletzt, völlig entbehrt hatte.

Nach einer schriftlich vorher getroffenen Verabredung trat Emilie bei Madame Willing ab, von der sie, wie früher, und eben so von Sophien, mit inniger Liebe empfangen wurde, auch bei ihnen wohnte; denn Emilie wollte weiter keine Stelle als Erzieherin mehr annehmen, sondern so gut es die Einnahme ihrer Zinsen zuließ, still und beschränkt, wo es noth that, leben, aber keineswegs unnützer Weise sich etwas abgeben lassen. Sie trafen daher gemeinschaftlich eine Einrichtung in ihren ökonomischen Verhältnissen, und da dieses Zusammenleben es möglich machte, so ersparten sie sich gegenseitig manche sonst nöthige Ausgabe, und Emilie fühlte sich nun so glücklich, wie sie, für immer von dem Manne, den sie liebte, getrennt, zu seyn vermochte; denn sie vernahm nun öfter, wie es ihm erging, und erhielt selbst von ihm manche Nachricht über sein Thun und Treiben.

Da nun Emilie in einer gewissen Ruhe lebte, ließ die Spannung nach, in welcher sich früher ihr ganzes Nervensystem befand, als sie unausgesetzt ihren Neigungen hatte Zwang auflegen und sogar ihre Worte immer in Gegenwart der Grafinnen hatte demüthigen müssen. Jetzt aber fühlte sie erst recht deutlich, wie sehr nachtheilig der Aufenthalt in dem Hause der Gräfin auf ihre Gesundheit gewirkt hatte; denn sie fühlte sich so reizbar, wie niemals vorher, und mußte sich des Beistandes eines Arztes bedienen, der ihr ein nervöses Fieber übersteben half, und ihre schon sehr gesunkenen Kräfte wieder zu heben sich bemühte, was ihm auch völlig zu gelingen schien.

Um diese Zeit wollte Willing eine Reise nach der sächsischen Schweiz machen, und zwar mit einem Professor aus K....., der sehr vermögend war, und den größten Theil der Kosten davon zu tragen versprochen hatte. Sie kamen durch B....., allein auf dem Hinwege konnte Willing seinen Freund nicht verlassen, vielmehr mußte er mit diesem zusammen in einem Gasthause logiren, und konnte die Seinigen nur selten besuchen. Auf dem Rückwege aber sollte es anders werden, dann wollte der Professor einen Ausflug in die Nähe von B..... allein unternehmen, auf dem Landgute eines Verwandten sich aufhalten, und von dort hatte Willing zu reisen, um bei ihr die Rückkehr seines Freundes zu erwarten.

Emilie zitterte vor diesem Wiedersehen, und dennoch baute ihr Herz eben darauf seine größte Hoffnung; denn so nur konnte es kommen, sollte sie jemals erfüllt werden.

Die beiden Freunde langten an, und Emilie suchte ihre Standhaftigkeit, um deren Verleihung sie so oft Gott angefleht hatte, auf jede Art zu beweisen, indem sie sich so heiter und unbefangen als möglich zeigte, und

dabei die ihr so wohlthuende Bemerkung machte, daß Willing ihr mit ungewöhnlicher Freundlichkeit begegnete, auch alle die ihr eigenthümlichen geselligen Vorzüge bei jeder Gelegenheit vor dem Professor Dyrks in's hellste Licht zog, so daß sich dieser in dem Kreise der Familie seines Begleiters äußerst behaglich fühlte, und deshalb seinen Aufenthalt in B..... um vier Tage verlängerte, auch während dieser Zeit Gustav häufig zu seinen Lieben begleitete.

Schon am Tage nach der Abreise der beiden Freunde erhielt Emilie von Willing einen Brief, und hatte Mühe die heftige Gemüthsbewegung vor ihren Freundinnen zu verbergen, welche ihre Hände zittern machte, als sie das Blatt öffnete; denn sie hoffte, sich nun an das Ziel ihrer Wünsche versetzt zu sehen, eine Bewerbung um ihre Hand zu empfangen, weil Willing bis zum letzten Augenblicke des Abschiedes sich so überaus freundlich und liebreich gegen sie gezeigt hatte, daß sie beinahe eine solche Absicht bei ihm voraussetzen mußte. Allein dieser Brief enthielt nur einen Einschluß von dem Professor, und wenige Worte von Willing selbst; diese aber sprachen nur das Lob seines Freundes aus, und die Versicherung seiner unwandelbaren Achtung.

Welche Täuschung! Emilie fühlte sich einer Ohnmacht nahe, und Sophie, wie deren Mutter erschracken heftig, als sie die Blässe wahrnahmen, welche Emiliens Gesicht überzogen hatte. Sie aber reichte nur schweigend den empfangenen Brief ihren Freundinnen hin, und als diese daraus ersahen, daß der Professor sich darin um Emiliens Hand beworben hatte, so glaubten sie, die Freude darüber habe Antheil an dieser heftigen Gemüthsbewegung; denn Emilie hatte sich früher einigemale lobend über den Professor gegen sie ausgesprochen, und so wunderten sie sich nicht wenig, als Emilie, nachdem sie sich wieder gesammelt hatte, mit bestimmtem Tone erklärte, sie würde sich nicht ohne Liebe verheirathen, und müsse daher auch die Hand dieses Biedermannes ausschlagen. Allein sie thaten auch gleichzeitig einen Blick in ihr Herz, und kamen dabei der Wahrheit auf die Spur; jedoch gaben sie sich gegenseitig das Wort, daß sie die gemachte Entdeckung sorgfältig vor ihr, wie vor jedem Andern verbergen wollten.

(Schluß folgt.)

Ein Concert bei dem Kaiser (Napoleon).

(Aus dem Capitole, nach den literar. u. krit. Bl. der Börsenhalle.)

(Schluß.)

In diesem Augenblicke trat Crescentine hervor, um zu singen; Napoleon, um jeder Bitte auszuweichen, nahm das Ansehen großer Aufmerksamkeit an, die er übrigens immer seinem Lieblingssänger gern widmete. Vielleicht rechnete er auf ihn, daß er seiner eigenen Rührung eine andere Richtung geben würde. Aber es schien, als hätte auch der Italiener sich verschworen, den Kaiser zur Gnade zu bewegen.

Keine Stimme war inniger, ausdrucksvoller, rührender als die Crescentini's. Mitten unter seinen glänzendsten Erfolgen, Besitzer eines ansehnlichen Vermögens, schien dieser göttliche Sänger doch immer von der Idee eines unwiederbringlichen Unglücks verfolgt; er lebte isolirt, immer traurig und melancholisch; sein Gesang schien aus seinem Seelenzustande zu fließen. Diesmal hatte er den Ausruf Romeo's „**Ombra adorata!**“ gewählt. Der Ausdruck der schönen Stimme, welche von dem Wunsche beseelt schien, zu mildern und zu überreden, war siegreich. Niemand suchte sich der unwiderstehlichen Gewalt zu entziehen, die ein solcher Gesang auf alle Herzen übt. Aller Augen hingen an Crescentini's Lippen. Eine solche Bitte mußte selbst auf den Kaiser Eindruck machen.

Madame Catalani kam nach ihrem Landsmann. Sie, welcher die Ehre des Abends gebührte, sah sich durch die Episode der Fräulein Eugenie H... in den Schatten gestellt. Die Bravour-Arie aus der Semiramis „**Son Regina**“ harmonirte nicht mit der Rührung, welche die vorhergehenden Sänger hervorgebracht hatten. Man bewunderte Madame Catalani, man war von der Kraft und zugleich außerordentlichen Biegsamkeit des Organs überrascht, das mit den geschicktesten Instrumentalisten wetteiferte; aber man hörte sie mit keiner andern Theilnahme, als der der Neugierde. Man war einzig auf die Entwickelung des kleinen Dramas gespannt, das bei dem Piano angefangen hatte; man suchte auf dem Gesichte des Kaisers das Schicksal dessen zu lesen, was man die musikalische Verschwörung nannte.

Nach dem Concert näherte sich Napoleon der italienischen Sängerin und sagte ihr viel Schmeichelhaftes über ihre Stimme und über ihre Methode. Darauf wendete er sich zu den übrigen Künstlern und fragte mit seinem gebieterischen und kurzen Tone, wer Fräulein H... mitgebracht hatte? — Im ganzen Reiche gab es fast niemand, als die Grenadiere des Kaisers, welche ihm zu antworten wagten, wenn er Mißvergnügen bezeugte. Garat, der überdies kein großes Vertrauen in seinen Credit bei Hofe hatte, fühlte seinen Muth schwinden und hatte nicht das Herz, sich anzuklagen. Crescentini wollte seinem Collegen zu Hülfe kommen und zeigte sich sehr ungeschickt. Er stammelte einige unverständliche Worte, erröthete, verlor die Fassung und brachte dadurch Jedermann die Ueberzeugung bei, daß er der Schuldige sey. Der Kaiser hatte Mitleiden mit seiner Verwirrung.

Crescentini, sagte er, ich fürchte, daß Sie sich erkältet haben; Sie scheinen mir heiser geworden zu seyn. Ich werde morgen Ihren Gesang im Theater der Kaiserin noch einmal hören. Sorgen Sie, daß Sie so wie heute bei Stimme sind

In diesem Augenblick näherte sich Duroc; doch der Kaiser sagte, ihm zuvorkommend: Kein Wort, Duroc, ich weiß, was Sie wollen, aber jede Bitte ist unnütz. Damit kehrte er ihm den Rücken, aber es war klar, daß er seinen eigenen Gefühlen Gewalt anthat. Doch wagte Niemand, zu Gunsten der armen Eugenie ein Wort zu sprechen. Ihr Loos schien entschieden.

An der Thür der Gallerie that der Kaiser, der allen vorausging, einen Schritt rückwärts, als wenn er von einem Anblick überrascht wäre, auf den er nicht vorbereitet war. Zu den Füßen der Wache, desselben Grenadiers, dem Napoleon bei seiner Ankunft zugenickt hatte, kniete ein Mädchen, und der Soldat, seine Flinte fast über ihrem Haupte vorhaltend, schien sie zu beschützen. Napoleon erkannte auf den ersten Blick Eugenie H...

Auch Du, rief er aus, den Grenadier ansehend. Und zu dem Kammerherrn sich wendend: Herr v. Mont... warum haben Sie das Fräulein nicht zu ihrem Wagen geführt?

Sire, sagte der Kammerherr, das Fräulein bestand darauf, Ihnen vorgestellt zu werden, und ich, Ihren Befehl zu vollziehen; dieser brave Soldat schlug sich ins Mittel und bat mich, ihr bei ihm einen Platz zu vergönnen; er sagte, daß sich der Kaiser von Jedermann sprechen lasse und daß, wenn Ew. Majestät mit der Freiheit, die er sich nehme, nicht zufrieden sey, Sie ihm verzeihen würden und daß er das in der ersten Schlacht verdienen wolle. Während dieses Wortwechsels sind Ew. Majestät erschienen.

Wie? alter Schnauzbart, sagte der Kaiser sanft, auch Du läßt Dich von Frauen erweichen? Dann wendete er sich zu Eugenien: Stehen Sie auf, Fräulein, sprach er, Sie sind sehr kühn gewesen, doch der Zweck entschuldigt das Mittel. Ich vertage die Angelegenheit Ihres Vaters bis zum ersten Treffen.

Eugenie küßte weinend die Hände des Kaisers. Er hob sie selbst auf und übergab sie ganz glücklich den Händen des Herrn von Mont..., der als Kammerherr der Kaiserin ganz geeignet war, die Rolle des **Cavaliere servente** zu übernehmen, womit ihn Napoleon beauftragte.

Der Grenadier war, während der ganzen Scene, so unbeweglich wie eine Bildsäule geblieben; man hätte glauben können, daß er nicht den geringsten Theil daran

nehme. Seine Augen bargen sich unter seiner Grenadiermütze und sein übriges Gesicht unter seinem dichten Barte. Der Kaiser wendete sich freundlich lächelnd zu ihm: daß ich Dich hier nicht wiedersehe! Fordere von Deinem Obersten in meinem Namen die Achselbänder des Corporals. Erinnere Dich, sie bei erster Gelegenheit zu verdienen. Dann fügte er hinzu, sich zu dem Gefolge kehrend: „Diese Menschen können schon etwas wagen;" ich bin immer ihr Schuldner!"

Herr G..., der, wie man weiß, nicht gewagt hatte, zu erscheinen, hielt den Augenblick für günstig, sich zu zeigen. Napoleon gönnte ihm aber nicht die Zeit zu sprechen.

„Ach, Sie sind es, Herr G...., redete er ihn an. Ihr Concert war sehr gut. Aber hüten Sie sich, ein anderesmal auf Ihren Programmen einen Witz zu machen. Der Sekretär, dieser so ausgezeichnete Veteran der offiziellen Musik, war bestürzt. Er glaubte in Ungnade gefallen zu seyn und fürchtete, daß er für alle werde büßen müssen. Aber das war nicht der Fall. Der Kaiser schenkte ihm ferner dasselbe Wohlwollen, wie vor diesem Abend. Er hatte nur auf die Lücke im Programm oder auf irgend etwas anders anspielen wollen. Herr G... wußte sich dieses nie genau zu erklären.

Bei der Rückkehr in seine Zimmer sagte der Kaiser zu seiner Umgebung: Nun, meine Herren, was sagen Sie zu Madame Catalani? Sie scheint sehr stolz; aber glauben Sie mir, Crescentini ist immer der Sänger des Herzens.

Diese Worte sind sehr merkwürdig in dem Munde Napoleon's. Erhielten sie nicht durch die Umstände, unter welchen sie ausgesprochen wurden, erhöhte Bedeutung?

Man weiß, daß Crescentini das Kreuz der Ehrenlegion im Foyer des Schauspielhauses aus den Händen des Kaisers empfing. Was den General H... betrifft, so fiel er in der Schlacht von Jena.

Miszellen.

Das Giftthal in Java. — Es gibt sehr wenig Volksmeinungen, so ausschweifend und unglaublich sie auch seyn mögen, denen nicht ein gewisser Grad von Wahrheit zum Grunde liegt. Hiezu gehört der berühmte Giftbaum in Java. Der Giftbaum ist allerdings eine Fabel, aber das Giftthal, Guwo Upas, ist eine furchtbare Wirklichkeit. Es liegt in der Nähe von Butar. Ein Hr. Loudon, begleitet von einem Holländer, Namens Daendels, besuchte dasselbe im Juli 1830. Seine Erzählung ist folgende: „Hr. Daendels ließ von der Hauptstraße nach dem Thale einen Fußweg machen, den wir, als wir am Fuße des Berges unsere Pferde abgegeben, mit Anstrengung hinanstiegen. Wenige Schritte vom Thal empfanden wir einen starken, Ekel und Uebelkeit erregenden, erstickenden Geruch; aber am Rande des Thales fühlten wir uns wieder frei. Wir waren jetzt über die furchtbare Scene vor uns in Erstaunen verloren. Das Thal scheint etwa eine halbe Meile im Umfange zu haben, ist oval, 30 bis 35 Fuß tief, der Boden flach, ohne Vegetation, nur hie und da lagen einige große Steine, das Ganze aber war mit Skeletten von Menschen, Tigern, Schweinen, Rothwild, Pferden und allen Arten von vierfüßigen Thieren und Vögeln bedeckt; man sah weder Dampf noch eine Oeffnung am Boden, der von hartem Sande zu seyn schien. Die Seiten des Thals sind von oben bis unten mit Vegetation, Bäumen, Stauden u. s. w. bedeckt. Wir zündeten unsere Zigarren an, und wir stiegen bis auf 18' den Boden hinab, wo wir zwar noch frei athmen konnten, doch aber den Uebelkeit und Ekel erregenden Geruch empfanden. Wir schickten einen Hund hinein, der nach vierzehn Sekunden niederfiel, sich nicht mehr erhob, doch aber noch achtzehn Minuten fortathmete; ein zweiter Hund lief dem erstern nach, fiel nach zehn Sekunden nieder, rührte sich nicht mehr, athmete aber noch zehn Minuten. Ein Stück Geflügel, das wir hineinwarfen, starb nach anderthalb Minuten, ein zweites, noch ehe es auf den Boden kam. Während dieser Proben fiel ein starker Regen, aber das Schauspiel vor uns nahm unsere Aufmerksamkeit der Maßen in Anspruch, daß wir nicht darauf achteten. Nach zwei Stunden verließen wir dieses Thal des Todes." Dies ist Hr. Loudons Erzählung. Der Berichterstatter darüber, Oberst Sykes, schreibt diese Erscheinungen einem ausströmenden, kohlensauren Gas zu, in ähnlicher Art, wie dies in der berühmten Grotta del Cane bei Neapel, wiewohl in geringerem Grade, Statt findet.

Aus Dresden schreibt man: „Zu unseren verschiedenen nützlichen Anstalten ist noch kürzlich wieder eine neue gekommen, welche die Aufmerksamkeit, besonders des weiblichen Publikums, sehr in Anspruch nimmt. Es ist dies eine Dampfwasch-Anstalt, die ein Hr. Herrmann, nach der Reckevollmarsteinschen bei Düsseldorf gemodelt, eingerichtet hat, wobei er durch ein sechsjähriges ausschließliches Privilegium vom Staate unterstützt ist. Die Wäsche wird durch Wasser, Dämpfe, Seife und ein bis 14 Fuß Höhe fortgesetztes Fallen in den sich umdrehenden Dampftrommeln gereinigt. Um sie vom Wasser zu befreien, wird sie dann durch den Druck einer Maschine ausgepreßt, leidet mithin nicht durch Reiben, Bürsten, Auswinden, das nicht angewendet zu werden braucht, und hält daher auch länger. Dann wird sie gebleicht, und zwar hangend, wobei das Bewässern auch durch eine Maschine geschieht, getrocknet und gerollt oder geplättet. Ohne das Bleichen kann binnen 10 Stunden die schmutzige Wäsche rein zurückgeliefert werden. Dies geschieht jedoch nur, wenn die Nothwendigkeit eine schnelle Zurücklieferung verlangt; außerdem wird sie immer erst den dritten Tag abgegeben. Da die Bezahlung dafür gering ist, indem ein Korb voll, 50 Pfund wiegend, nur $1\frac{1}{3}$ Thlr. kostet, so hat die Anstalt schon reichliche Beschäftigung.

Von Banditenstreichen ist in Berlin noch nichts gehört worden, weshalb folgender Fall hier der Erzählung werth ist. Zwei achtbare, reiche Bürger machten unlängst einen Spaziergang nach einem in der Nähe gelegenen Orte, und entschlossen sich, da die Temperatur heiß und schwül war, in dem daselbst befindlichen See zu baden. Während sie sich nun an der Kühlung des Wassers erquickten, näherten sich zwei Personen mit Flinten den daliegenden ausgezogenen Kleidungsstücken und machten Miene, solche wegzunehmen. Die Badenden wollten aus dem Wasser zur Wehre herbeieilen, doch wurden sie von den bewaffneten Männern mit der ernsten Drohung zurückgehalten, daß der erste, welcher sich ihnen nahe, des Todes sey. Nach vielen Bitten der in Gefahr Schwebenden ließen sich die Räuber dazu bewegen, die Taschen der Kleidungsstücke nur zu untersuchen, und Alles, was sich darin von Werthe vorfinde, wegzunehmen. Der Zufall wollte es, daß einer der Badenden außer ganz gewöhnlichem Gelde noch einige Goldmünzen ohne Krone bei sich führte, welches er in der Anzeige des Attentats bei der Charlottenburger Behörde vermerkte. Dies führte Tages darauf schon auf den Weg, der Verwegenen habhaft zu werden, indem sie beim Wechseln des Geldes in Charlottenburg erkannt und ertappt wurden.

Vor dem Geschwornengericht der Gironde stand dieser Tage ein Filzhals als Zeuge, von dem bei dieser Gelegenheit erzählt wurde, daß er, wenn er zu einem Ball eingeladen wurde, sich zu der bestimmten Stunde ballmäßig anzog, anstatt aber sein Haus zu verlassen, eine Anzahl Geldsäcke auf seinen Tisch legte, eine Violine nahm und vor dem Gelde spielte und tanzte, bis er müde war. Dann legte er die Geldsäcke wieder weg mit den Worten: So, das ist genug; ich denke, wir haben uns recht gut amusirt.